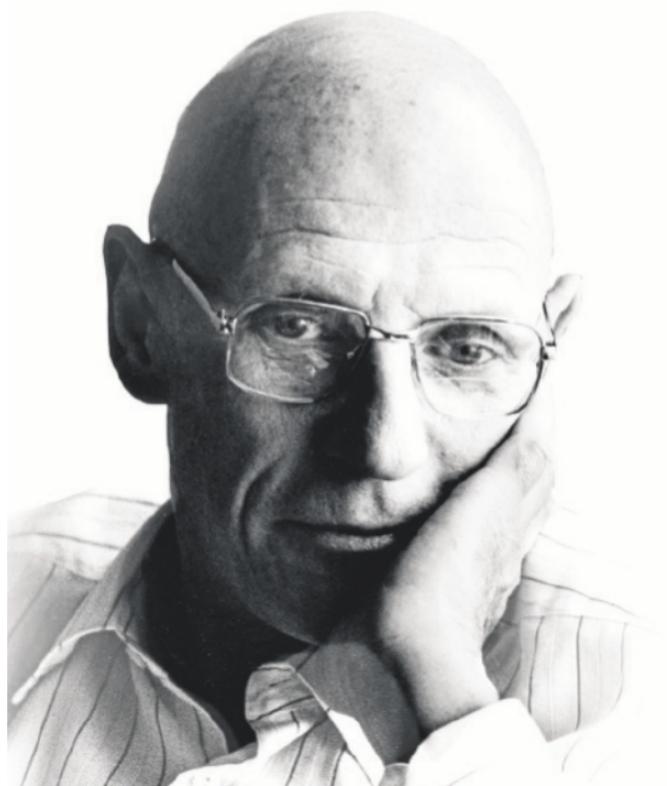


MICHEL FOUCAULT

SUHRKAMP



DER
DISKURS DER
PHILOSOPHIE

SV

Michel Foucault
Der Diskurs der
Philosophie

*Herausgegeben von Orazio Irrera und Daniele Lorenzini
unter der Leitung von François Ewald*

Aus dem Französischen von Andrea Hemminger

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: Michel Foucault, *Le discours philosophique*
© Seuil/Gallimard, 2023.

Diese Ausgabe wurde unter der Leitung
von François Ewald von Orazio Irrera und
Daniele Lorenzini herausgegeben.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom
Deutschen Übersetzerfonds gefördert.



Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58811-6

www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	7
Regeln zur Erstellung des Textes	9

Der Diskurs der Philosophie

[1. Kapitel] <i>Die Diagnose</i>	13
[2. Kapitel] <i>Jetzt</i>	23
[3. Kapitel] <i>Der philosophische Diskurs und der wissenschaftliche Diskurs</i>	33
[4. Kapitel] <i>Fiktion und Philosophie</i>	47
[5. Kapitel] <i>Die Philosophie und der Alltag</i>	66
[6. Kapitel] <i>Die Geburt des philosophischen Diskurses</i>	81
[7. Kapitel] <i>Die allgemeine Anordnung des philosophischen Diskurses</i>	103
[8. Kapitel] <i>Die zwei Modelle des Diskurses</i>	124
[9. Kapitel] <i>Philosophie, Metaphysik, Ontologie</i>	146
[10. Kapitel] <i>Beschreibung der Philosophie</i>	170

[11. Kapitel]	
<i>Der neue Wandel</i>	197
[12. Kapitel]	
<i>Denken nach Nietzsche</i>	224
[13. Kapitel]	
<i>Das Archiv</i>	245
[14. Kapitel]	
<i>[Die Geschichte des Diskurs-Archivs]</i>	265
[15. Kapitel]	
<i>Der heutige Wandel</i>	282

Anhang

<i>Auszüge aus den Cahiers Nummer 4 und 6, Juli-Oktober 1966</i>	295
Orazio Irrera und Daniele Lorenzini	
<i>Situierung</i>	305
<i>Namenregister</i>	347

Vorwort

Michel Foucault hat von 1952 bis 1969, als er auf den Lehrstuhl für die Geschichte der Denksysteme am Collège de France berufen wurde, an verschiedenen Universitäten und Institutionen gelehrt: Psychologie an der École normale supérieure (ab 1951), in Lille (1952-1955) und in Clermont-Ferrand (1960-1966), sodann Philosophie in Tunis (1966-1968) und Vincennes (1968-1969). Darüber hinaus hielt er im Oktober 1965 an der Universität von São Paulo eine Vorlesung über das Thema seines späteren Buches *Die Ordnung der Dinge* (1966).

Michel Foucault hatte selbst nur einige Manuskripte der Vorlesungen aufbewahrt, die er in dieser Zeit gehalten hatte. Diese Manuskripte wurden im Fonds Foucault der Bibliothèque nationale de France (unter der Signatur NAF 28730) deponiert. In denselben Kartons, in denen die Vorlesungen aufbewahrt werden, findet man auch einige zuweilen sehr ausführliche Texte aus derselben Zeit. Es schien uns interessant, sie in die Bände aufzunehmen, welche die Reihe »cours et travaux« aus der Zeit vor Michel Foucaults Berufung ans Collège de France bilden.

Für die Herausgabe dieser Bände gelten folgende Regeln:

– Der Text wird anhand der Manuskripte erstellt, die in der Bibliothèque nationale de France hinterlegt sind. Die Transkriptionen halten sich so genau wie möglich an die Manuskripte und werden von den Herausgebern gemeinsam Korrektur gelesen. Auf Schwierigkeiten beim Lesen bestimmter Wörter wird in Anmerkungen hingewiesen. Es wurden nur geringfügige Änderungen am Text vorgenommen (Korrektur offensichtlicher Fehler, Interpunktion, Anordnung des Textes), um das Lesen und Verstehen zu erleichtern. Sie sind immer gekennzeichnet.

– Die Zitate wurden überprüft, und die Referenzen der verwendeten Texte werden angegeben. Der Text wird von einem kritischen Apparat begleitet, der Unklarheiten klären und kritische Punkte erläutern soll.

– Um die Lektüre zu erleichtern, wird jeder Vorlesung oder

jedem Kapitel eine kurze Zusammenfassung vorangestellt, die die wichtigsten Zusammenhänge aufzeigt.

– Wie bei den Ausgaben der Vorlesungen am Collège de France endet jeder Band mit einer »Situierung«, für die der wissenschaftliche Herausgeber verantwortlich ist: Sie soll dem Leser Informationen liefern, die zum Verständnis der Texte notwendig sind und ihm erlauben, sie in das veröffentlichte Werk von Michel Foucault einzuordnen.

Das für das Projekt zuständige Redaktionkomitee besteht aus: Elisabetta Basso, Arianna Sforzini, Daniel Defert, Claude-Olivier Doron, François Ewald, Henri-Paul Fruchaud, Frédéric Gros, Bernard E. Harcourt, Orazio Irrera, Daniele Lorenzini und Philippe Sabot.

Unser besonderer Dank gilt der Bibliothèque nationale de France, dank der wir die Manuskripte, auf deren Grundlage diese Ausgabe erstellt wurde, einsehen konnten.

François Ewald

Daniel Defert

verstarb am 7. Februar 2023 vor dem Abschluss der Herausgabe der »Cours et travaux de Michel Foucault avant le Collège de France«, die er stets mit seiner Aufmerksamkeit und seinen Ratschlägen begleitet hat. Das Herausgeberkomitee drückt ihm seinen Dank und seine Verbundenheit aus.

Regeln zur Erstellung des Textes

Der Diskurs der Philosophie wurde lange Zeit als eine Vorlesung angesehen, die Michel Foucault 1966-1967 an der Universität von Tunis gehalten hat.¹ Das ist nicht der Fall: Es handelt sich vielmehr um die erste Fassung eines Essays, den Foucault unmittelbar nach *Die Ordnung der Dinge* verfasst hat, höchstwahrscheinlich (zumindest zum größten Teil) im Sommer 1966 in Vendevre-du-Poitou, also bevor er nach Tunesien ging. Diese Hypothese bestätigen das Datum, das er im zweiten Abschnitt des *Diskurses der Philosophie* nennt (siehe hier, S. 26: »heute, am 27. Juli 1966«), ein Brief, den er im Juli 1966 schrieb (»Ich muss versuchen zu sagen, was ein philosophischer Diskurs heute sein kann«²), sowie eine Reihe von Notizen in seinem »Intellektuellen Tagebuch«, die auf den Sommer 1966 zurückgehen. Der Essay liegt in Form eines handschriftlichen Manuskripts vor, das 209 Doppelseiten umfasst, die von Foucault bis Seite 201 nummeriert wurden. Dieses Manuskript wird in den Archiven der Bibliothèque nationale de France verwahrt (BNF, Fonds Foucault, Signatur NAF 28730, Karton 58). Es ist gut ausgearbeitet und wirft keine besonderen editorischen Schwierigkeiten auf.

Es erschien uns wichtig, diesem Text im Anhang Auszüge aus Foucaults »Intellektuellem Tagebuch« hinzuzufügen, die zwischen Mitte Juli und Mitte Oktober 1966 geschrieben wurden, als er den *Diskurs der Philosophie* verfasste. Diese Notizen behandeln mehrere Themen, die Foucault im Manuskript ausführlicher analysiert, und befinden sich auf der Rückseite von *Cahier* Nr. 4 und in *Cahier* Nr. 6 (BNF, Fonds Foucault, Signatur NAF 28730, Boîte 91).

1 Siehe die von Daniel Defert verfasste »Zeittafel« anlässlich der Veröffentlichung der *Dits et Ecrits. Schriften*, hrsg. v. Daniel Defert u. François Ewald unter Mitarbeit v. Jacques Lagrange, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, ³2014, Bd. 1, S. 15-105, hier S. 42.

2 Ebd., S. 41.

Die Texte wurden so buchstabengetreu wie möglich erstellt. Wir haben uns so weit wie möglich an die von Foucault gewählte Formatierung, Ausarbeitung und Nummerierung gehalten. Wenn es unumgänglich schien, haben wir lediglich fehlende Wörter hinzugefügt oder einen falschen Satzbau korrigiert, wobei wir dies immer mit eckigen Klammern im Text und mit einer Fußnote gekennzeichnet haben. Wenn Foucault selbst eine Änderung vorgenommen oder eine Passage durchgestrichen hatte, die uns wichtig schien, haben wir dies in einer Fußnote angegeben.

Der Diskurs der Philosophie

[I. Kapitel]
Die Diagnose

Die Philosophie als diagnostisches Unternehmen. – Interpretieren und heilen – Der Philosoph soll sagen, was ist.

Schon seit einiger Zeit – seit Nietzsche?, noch früher? – hat die Philosophie zum Teil eine Aufgabe bekommen, die ihr bislang nicht vertraut war: die Aufgabe zu *diagnostizieren*.^{a,1} An einigen spürbaren Zeichen erkennen, was vor sich geht. Das Ereignis ausfindig machen, das in dem Gemurmel rumort, das wir nicht mehr hören, da wir uns so daran gewöhnt haben. Sagen, was in dem, was man jeden Tag sieht, zu sehen ist. Plötzlich die graue Zeit, in der wir uns befinden, ins Licht rücken. Den Augenblick prophezeien. [1]

Doch ist das eine so neue Funktion? Indem sie sich als diagnostisches Unternehmen versteht, indem sie sich dieser so empirischen, so tastenden, so abweichenden und quer liegenden Aufgabe widmet, kann es durchaus den Anschein haben, dass die Philosophie vom Königsweg abkommt, der sie kennzeichnete, als es darum ging, das Wissen zu begründen oder zu vollenden, Aussagen über das Sein oder den Menschen zu machen. [2] Tatsächlich könnte man ebenso gut sagen – oder sogar besser, da wir den Rückzug auf den Ursprung so mögen –, dass die Philosophie, indem sie zu einem diagnostischen Diskurs wird, zu ihrer alten Verwandtschaft mit den jahrtausendealten Künsten zurückfindet, die uns gelehrt haben, Zeichen zu erkennen, sie zu interpretieren, das verborgene Übel, das unerträgliches Geheimnis zu enthüllen, zu benennen, was im Herzen so vieler unklarer Worte majestätisch schweigt. Seit den Anfängen im griechischen Zeitalter hat der Philosoph nie den Anspruch zu-

a Im gesamten Manuskript sind die kursivierten Wörter oder Wortgruppen im Original von Foucault unterstrichen. – Die Seitenangaben in einer eckigen Klammer beziehen sich auf die Paginierung Foucaults, Anm. d. Übers.

rückgewiesen, ein Seher zu sein, wenn auch nur ein wenig: Bei ihm gab es immer den Arzt und den Exegeten. Heraklit und Anaximander lehrten ihn, das Wort Gottes zu hören und das Geheimnis der Körper zu entschlüsseln. So lesen die Philosophen seit mehr als zweitausend Jahren Zeichen.

- Wenn man sagt, dass die Philosophie heute die Aufgabe hat, zu diagnostizieren, will man dann etwas anderes, als sie an ihrer ältesten Bestimmung ausrichten? Was kann das Wort »Diagnose« bedeuten – die Idee von einer Erkenntnis, die durchdringt und unterscheidet –, wenn nicht einen gewissen Blick in die Tiefe, ein feineres Gehör, wachere Sinne, die über das Fühlbare, Hörbare und Sichtbare hinausgehen und schließlich unter dem Text die Bedeutung, im Körper das Übel im vollen Licht hervorkommen lassen? Lautete seit Beginn der griechischen Philosophie die Daseinsberechtigung des Philosophen nicht: interpretieren und heilen?² In einem Diskurs, in dem sie fest miteinander verbunden wären, die Aussage des Sinns und die Bannung des Übels aufkommen lassen. In der gesamten abendländischen Kultur haben sich das Übel und der Sinn, dunkel oder offensichtlich, ständig gestützt, gestärkt, einander Halt gegeben und so eine Figur entworfen, die der Ort unserer Philosophie selbst und das Motiv war, immer wieder von neuem zu philosophieren. Weil das Übel des Vergessens, der Dunkelheit, des Falls und der Materie seinen Schleier ausgebreitet hat, hat der Sinn die anfängliche Erleuchtung verloren, in der er erstrahlte; er ist wieder in den Schatten getreten, und wir müssen anhand der Zeichen, die ihn zum Glück noch erkennen lassen, geduldig nach ihm Ausschau halten. Wenn wir uns bemühen, den Sinn wiederzufinden, ist es umgekehrt aber auch
- [4] so, dass wir ihn beharrlich dazu bringen wollen, zu sagen, wie dieses Übel und dieses Vergessen über uns gekommen sind und wie wir die (nur für Momente überbrückte) Kluft für immer verringern können, die uns von der ganz gegebenen Fülle des Sinns trennt. Und wenn es unter allen Formen, die uns angeboten werden, nicht diesen dumpfen Druck des Sinns gäbe, würden wir dann jemals wissen, dass wir zur Dynastie des Übels

gehören? Ohne das Übel wäre der voll entfaltete Sinn kein Sinn mehr, sondern die Gegenwart des Seins selbst; und ohne diesen untergründigen, aber aktiven Sinn würde das Übel in den Schlaf sinken und spurlos in der betäubenden Süße unseres Seins verschwinden.

Dies war der Spielraum, den das Abendland der Philosophie eingeräumt hat. Hier wurde vor jeder Metaphysik die Beziehung der Philosophie zu Gott und vor jedem Idealismus ihre Beziehung zum Guten hergestellt. Hier hat sich der Philosoph die Doppelrolle des letzten Interpreten und des Seelenheilers zugelegt. Trotzdem sollten wir nicht annehmen, dass die Philosophie, indem sie mit Descartes zum wahren Diskurs über die Wahrheit wurde, mit der alten Verwandtschaft mit der Exegese und der Therapie gebrochen hat; denn schon die Idee von einer Wahrheit, die weder durch die Wahrnehmung noch durch das Wissen vor dem Irrtum bewahrt und mit Sicherheit gewährleistet werden kann, setzt eine erste, aber unsichtbare Ordnung der Wahrheit voraus, die wiederhergestellt werden muss, um die Gefahr der Täuschung zu bannen und ihr Verständnis angemessen zu leiten. Wir sollten auch nicht annehmen, dass sich die moderne Philosophie seit Hegel von dem so schwer zu überwindenden Spiel zwischen dem Sinn und dem Übel befreit hat: Jedes Wort, das uns zur Wahrheit über uns selbst zurückführen, uns aus unserem Vergessen erwecken, die grundlegenden Akte unserer Erkenntnis wiederbeleben, den ursprünglichen Grund oder die Authentizität der Existenz wiederfinden, das ganze abendländische Schicksal ausgehend von der Verbergung des Seins wiederherstellen will³ – jedes Wort, das diese Ziele hat, will noch immer interpretieren und heilen. So schwer fällt es uns in der abendländischen Kultur, uns von dem zu befreien, was uns vor Jahrtausenden in Milet, Kroton und Chios verordnet wurde.⁴ Wir philosophieren unwiderruflich zwischen Gott und der Krankheit; zwischen dem, was wir hören, und dem, was wir erleiden; zwischen dem Wort und dem Körper. Wir philosophieren sowohl über ihre extreme Nähe als auch über die Kluft, die sie trotz allem trennt. Dort, an diesem privilegiert-

[6] ten Ort, an dem der seltsame Diskurs des Philosophen geboren wird, zeichnen sich die ihn besetzenden Formen ab, leuchten und erlöschen: der Tod, die Seele, die Wahrheit, das Gute, das Grab und das Licht der Sinne, die freie Existenz des Menschen. Damit die abendländische Philosophie existiert, wie sie existierte, bedurfte es dieser Kontamination von Körper und Sprache, der Verflechtung des im Körper sichtbaren und verborgenen Übels mit dem in der Sprache verborgenen und zum Ausdruck gebrachten Sinn. Und auch wenn in den meisten Kulturen der Arzt und der Priester kaum weit voneinander entfernt sind, reichte ihre Nachbarschaft meist nicht, um die dritte Figur des Philosophen entstehen zu lassen; das heißt, dies hat nicht irgendeine Nähe bewirkt; es war, ganz genau gesagt, notwendig, dass der Priester derjenige war, der eine *andere* Sprache hört, und der Arzt derjenige, der das *Innere* des Körpers durchschaut. Nur unter dieser doppelten Voraussetzung hat das Abendland jene große *Allegorie* der *Tiefe* begründet, in der wir das, was wir Philosophie nennen, zu erkennen pflegen.⁵

[7] Wenn es stimmt, dass die Philosophie sich jetzt die Aufgabe zuerkennt, ein diagnostischer Diskurs zu sein, macht sie zweifellos nicht mehr, als genau das anzuerkennen, was sie schon immer war. Und dennoch ist dies in Bezug auf ihre Geschichte keine reine Redundanz, und es ist, kurz gesagt, auch kein Rückzug auf den wiedergefundenen Ort ihres Ursprungs. Wenn sich die heutige Philosophie der Diagnose widmet, besteht das Paradoxon darin, dass sie der ineinandergeschlungenen Figur von Sinn und Übel entkommt – zu entkommen beginnt. Sie steht vor der seltsamen Aufgabe, eine *Diagnose* zu stellen, die keine Interpretation und deren Ziel nicht die Therapie wäre. Daher kommt es zweifellos, dass schon seit Jahren verkündet wird, dass die Philosophie am Ende ist, dass sie keine Rolle mehr zu spielen hat, dass sie keine neue Bedeutung entdeckt und kein Übel gelindert hat. Gewiss – aber das ist gerade das, worin sie sich plötzlich verjüngt hat, indem sie zum ersten Mal die rätselhafte Aufgabe vor sich hat, zu diagnostizieren, ohne auf ein tieferes Wort zu hören, ohne ein unsichtbares Übel zu verfol-

gen. Als ob sie endlich nicht mehr von den Gottheiten ihrer Geburt überragt würde, sondern ihnen nun ebenbürtig wäre und zu sagen hätte, was sie zu sagen hat, ohne die Täuschungen der Sinne und ohne die Schatten des Übels.

Der Philosoph muss nunmehr wissen, dass er zwar der »Arzt der Cultur«⁶ ist, aber nicht die Aufgabe hat, zu heilen; [8] es obliegt ihm nicht, die Dinge zu verbessern, die Schreie einzudämmen oder zu versöhnen; er gewährt nicht zurück, was der Dissens erschüttert hat. Hat er als Arzt ohne Heilmittel, dem es nie gegeben sein wird, zu heilen, überhaupt die Macht, zu sagen, wo das Übel liegt, den Finger in die unheilbare Wunde zu legen, die Krankheit aufzudecken und beim Namen zu nennen? Kann er überhaupt sicher sein, dass es etwas gibt, »was nicht geht«? Dann soll er zumindest sagen, was verborgen ist; wenn er das Übel nicht entdecken kann, um es zu heilen, soll er das Geheimnis aussprechen, das uns entgeht und das uns alle durchdringt, ohne dass wir es ahnen; wenn er keine Linderung bringt, soll er uns im Gegenteil wachrütteln und uns in Erinnerung rufen, was wir vielleicht seit jeher vergessen haben. Aber es könnte gut sein, dass es ebenso wenig ein Rätsel gibt, wie es eine Krankheit gibt; es könnte gut sein, dass keine grundlegendere^a Sprache stillschweigend unsere Diskurse durchzieht; dass es an der Oberfläche der Welt nichts gibt, was ein Zeichen ist. Schon die Vorsicht der Diagnose, die heute die Aufgabe des Philosophen definiert, schließt es aus, von vornherein eine Bedeutung anzunehmen oder das Sichtbare zu verdoppeln, um unter ihm oder als wäre es transparent, eine verborgene Schicht zum Vorschein zu bringen. Im Vergleich zu den Exegeten und Therapeuten, seinen Vorfahren und Paten, erscheint die Arbeit des Philosophen nun ziemlich leicht und unauffällig – allmählich nutzlos: Der Philosoph muss ganz einfach sagen, *was ist*. Nicht das Sein oder die Dinge selbst, denn dann müsste man entschleiern, zu einem Ursprung zurückkehren, der zugleich da ist und sich entzieht, das wirklich Naive durch die Abnut-

[9]

a *Durchgestrichen*: »geheimeres«.

zung des Vertrauten wiederfinden, alle Ansammlungen des Vergessens in umgekehrter Richtung durchqueren. Sondern das, was ist, ohne Abstand oder Distanz im selben Augenblick, in dem er spricht.⁷ Und der Philosoph hat seine Pflicht erfüllt, wenn es ihm schließlich gelingt, das einzuholen, was »heute« ist, um es für einen Augenblick im Netz seiner Worte aufblitzen zu lassen. Er ist nur der Mensch des Tages und des Moments: ein Vorübergehender, der dem Vorübergehen näher ist als jeder andere.

[10] Es ist dieser seltsame Diskurs, der scheinbar keine Rechtfertigung hat, da er nichts »anderes« zu sagen hat, da er nichts erleuchtet, da er auf der Stelle tritt und keine Versprechungen macht, es ist dieser seltsame, lächerliche Diskurs, der die Philosophie in der diagnostischen Tätigkeit ausmacht, in der sie sich heute wiedererkennen muss. In der sie das Heute wiedererkennen muss, das ihres ist.

*

Anmerkungen

- 1 1966-1967 thematisiert Michel Foucault mehrfach die Idee von der Philosophie als einem diagnostischen Unternehmen. In einem Interview, das in der Tageszeitung *La Presse de Tunisie* im April 1967 veröffentlicht wird, präsentiert er den Strukturalismus als »eine Aktivität, durch die nichtspezialisierte Theoretiker die aktuellen Beziehungen zu klären versuchen, die zwischen bestimmten Elementen unserer Kultur bestehen können«, und er legt dar, dass, so definiert, »der Strukturalismus als philosophische Tätigkeit gelten [kann], sofern man davon ausgeht, dass die Aufgabe der Philosophie die Diagnose ist. Der Philosoph will heute in der Tat nicht mehr sagen, was ewig existiert. Er hat die sehr viel schwierigere und flüchtige Aufgabe, zu sagen, was geschieht. In diesem Sinne kann man durchaus von einer bestimmten Art strukturalistischer Philosophie als einer Aktivität sprechen, die eine Diagnose des heutigen Geschehens gestattet« (M. Foucault, »Die strukturalistische Philosophie gestattet eine Diagnose dessen, was ›heute‹ ist« [1967], in *Dits et Ecrits, Schriften*, Bd. 1, 1954-1969, hrsg. v. Daniel Defert u. François Ewald unter Mitarbeit v. Jacques Lagrange, Frankfurt am Main,

Suhrkamp Verlag, ³2014 [künftig abgekürzt *DE I*], Nr. 47, S. 743-749, hier S. 745). Siehe dazu ebenso hier, »Anhang«, S. 295-297. Die Idee von der Philosophie als Diagnose der Gegenwart wird für Foucault Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre wieder zentral, insbesondere bei seinen verschiedenen Lektüren von Immanuel Kants Text über die *Aufklärung* und bei der Ausarbeitung dessen, was er als »Ontologie der Gegenwart« bezeichnet. Siehe zum Beispiel M. Foucault, »Vorwort Michel Foucault« [1978], in *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. 3, 1976-1979, hrsg. v. Daniel Defert u. François Ewald unter Mitarbeit v. Jacques Lagrange, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 2003 [künftig abgekürzt *DE III*], Nr. 219, S. 551-567, hier S. 553; ders., »Für eine Moral der Unbequemlichkeit« [1979], in *DE III*, Nr. 266, S. 978-984, hier S. 978; ders., *Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982/1983*, hrsg. v. Frédéric Gros unter der Leitung von François Ewald und Alessandro Fontana, übers. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 2009, S. 27-30 u. 38; ders., »La culture de soi« [1983], in *Qu'est-ce que la critique?*, gefolgt von *La Culture de soi*, hrsg. v. Henri-Paul Fruchaud u. Daniele Lorenzini, Einführung und kritischer Apparat von Daniele Lorenzini u. Arnold I. Davidson, Paris, Vrin, 2015, S. 83-84; ders., »Was ist Aufklärung?« [1984], in *DE IV*, Nr. 339, S. 687-707, hier S. 698-706; ders., »Was ist Aufklärung?« [1984], in *DE IV*, Nr. 351, S. 837-848, hier S. 837-840 und 846-848. In einem Interview in Japan im April 1978 erklärt Foucault, dass Friedrich Nietzsche der Erste war, der die Philosophie als »diejenige Aktivität definiert hat, die zu einem Wissen über das führt, was sich ereignet, und zwar jetzt«, und dem Philosophen somit die Rolle eines »Diagnostikers« der Aktualität zugeschrieben hat (ders., »Die Bühne der Philosophie« [1978], in *DE II*, Nr. 234, S. 718-747, hier S. 721). Im Oktober 1979, anlässlich seiner Tanner Lectures on Human Values an der Stanford University, nuanciert Foucault seine Aussage etwas: Er postuliert dann, dass, selbst wenn »Nietzsches gesamtes Werk zu diagnostizieren hat, was in der heutigen Welt geschieht und was das »Heute« ist, diese von Kant aufgebrachte Fragestellung für die gesamte nachkantische deutsche Philosophie von Georg Wilhelm Friedrich Hegel bis zur Frankfurter Schule charakteristisch ist (ders., *Qu'est-ce que la critique?*, a. a. O., S. 99-101, Fn. 5).

- 2 Foucault sollte in seinen Schriften, Vorlesungen und Vorträgen der 1980er Jahren auf die therapeutische Funktion der antiken Philosophie zurückkommen. Siehe zum Beispiel M. Foucault, »La culture de soi«, in: *Qu'est-ce que la critique?*, a. a. O., S. 94: »Man muss [...] sich bezüglich der griechischen Kultur einige sehr alte Dinge in Erinnerung rufen: die Existenz eines Begriffs wie *Pathos*, der sowohl die Leidenschaft der Seele als auch eine Krankheit des Körpers bedeutet; ein weites meta-